



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bergenroth, G.: Roger Bacon.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Roger Bacon.

Fr. Rogeri Bacon Opera quaedam hactenus inedita.

Vol. I, Containing Opus Tertium, Opus Minus, Compendium Philosophiae.

Edited by J. S. Brewer, M. A. Published by the authority of the

Lords Commissioners of Her Majesty's Treasury, under the direction

of the Master of the Rolls. London, Longman, Grun, etc. 1860.

Man hielt es einst Dr. Johnson vor, daß er selten etwas Gutes von andern Menschen sage. „Das ist nicht meine, sondern eure Schuld,“ antwortete der Doctor, „denn da ihr die Verdienste unserer Landsleute gewöhnlich übertreibt, muß ich sie herabsetzen, um sie auf das Maß der Wahrheit zurückzuführen.“ Wir befinden uns mit Rücksicht auf Roger Bacon zum Theil in einer ähnlichen Lage. Wir können nicht in das traditionelle Lob seines angeblich weit über seine Zeit erhabenen Geistes einstimmen. Bacon war ein Mann von großen Anlagen und zugleich von engherziger Beschränktheit, ein Freund der Wahrheit und ein Anhänger der Lüge, kurz ein bizarres Gemisch von Tugenden und Lastern, das den „Menschenfreund“ tief kränkt, für den Beobachter menschlicher Natur aber besondern Reiz hat. Bevor wir von seinen Werken sprechen, müssen wir einiges über sein Leben sagen, denn sein persönlicher Charakter tritt auf jeder Seite in seinen philosophischen Schriften hervor.

Roger Bacon war wahrscheinlich im Jahre 1214 zu Ilchester in der Grafschaft Somerset geboren. Er wurde früh für die gelehrte Laufbahn bestimmt. Der Ruhm, den man sich durch Gelehrsamkeit erwerben konnte, war damals unbegrenzt; der Einfluß berühmter Lehrer nicht nur auf die Jugend eines Landes, sondern auf die ganze katholische Christenheit und selbst auf die Ungläubigen sehr bedeutend. Die Araber standen von Spanien aus in engem wissenschaftlichen Verkehre mit dem übrigen Europa. Ein großer Gelehrter war ein Held und Kämpfer für die Ehre seines Landes und seiner Religion. Außerdem standen sich die Magister auch in pecuniärer Hinsicht nicht schlecht. Die Schüler bezahlten ihre Lehrer. Wer also Hörer in großer

Zahl erziehen konnte, wurde leicht reich. Schon Abälard war von 4000 Studirenden umgeben gewesen und seine Reichthümer verleiteten ihn, wie er es eingesteht, anfangs zu Ausschweifungen. Zur Zeit Bacon's waren die Aussichten noch besser. Die Vorliebe für Wissenschaft war in stetem Wachsen. Friedrich der Zweite war, wie bekannt, einer der größten Förderer von Gelehrsamkeit, die je gelebt. Dasselbe war Papst Urban der Vierte. Ludwig der Heilige, der mit der einen Hand Reliquien an fromme Bischöfe sandte, schützte mit der andern Philosophen, die wenig Respect vor Kirchenautorität zeigten. Alfons der Weise war so unweise, daß er sich wie Prospero fast ausschließlich mit Astronomen und Mathematikern umgab, Bücher schrieb und den Lauf der Gestirne berechnete. Er verlor, ebenfalls wie Prospero, darüber seine Krone und sein Land. Wie die großen Könige, so waren viele kleinere Fürsten. Theobald von Basconie z. B. trieb die Priester aus seinem Reiche, die sich der freien Entwicklung der Wissenschaft widersetzen wollten und kümmernte sich wenig um die Excommunicationen von Rom. Bacon erzählt uns, daß zu seiner Zeit Doctoren und namentlich Doctoren der Theologie „in jeder Stadt, in jedem Schlosse, in jedem Burgflecken“ zu finden waren. (S. 398)

Bei dieser seltenen Vereinigung günstiger Umstände hätte Bacon wahrscheinlich eine glänzende Zukunft gehabt, wenn nicht neun Jahre vor seiner Geburt die Frau des Grafen Vollstädt zu Lauingen in Schwaben einen Sohn geboren hätte, der so zwerghaftig klein blieb, daß keine Rede davon sein konnte, einen Soldaten aus ihm zu machen. Albert Vollstädt mußte Gelehrter werden und folglich früher oder später mit Roger Bacon als Nebenbuhler zusammentreffen. Ein Ausweichen war unmöglich. Denn im dreizehnten Jahrhunderte gab's nur eine gelehrte Sprache im Abendlande, die lateinische, und nur eine Wissenschaft, die scholastische Philosophie. Sie umfaßte alle Zweige des menschlichen Erkennens von Theologie und Metaphysik bis zur Musik, zum Tanzen und zum Ackerbau. Der hiernach schon unvermeidliche Wettstreit wurde dadurch noch persönlicher gemacht, daß Paris den Mittelpunkt für alle Gelehrten bildete. Jeder, der den höchsten Ruhm beanspruchte, mußte sich wenigstens zeitweise dort hören lassen. Dieselben Richter entschieden in denselben Sälen über den Ehrenpreis.

Roger Bacon scheint vor Albert Vollstädt nach Paris gekommen zu sein. Er war mit seinem Empfange nicht unzufrieden. Wenigstens liebte er es, in späterer Zeit von dem Ruhme zu sprechen, den er in jüngeren Jahren genossen. Aber schon 1245 erschien Albert auf dem Mont St. Genièvre. Der Ruhm, der ihm voranging, war außerordentlich, seine neuen Erfolge ohne Beispiel. Roger Bacon schrieb von ihm zwanzig Jahre später mit Bitterkeit: „Er übte einen größeren Einfluß auf die Geister aus, denn je ein Mensch vor ihm. Selbst Christ ist nicht so erfolgreich gewesen, da seine

Lehre zu seinen Lebzeiten nicht geachtet wurde.“ (S. 30) Alt und Jung, Lehrer und Lernende versammelten sich um Albert, um aus seinem Munde Weisheit zu lernen. Sein Wort war Gesetz. Die größten Hallen konnten seine Zuhörer nicht fassen. Er war genöthigt, auf den öffentlichen Platz hinauszuziehen, der noch jetzt nach ihm in der Zusammenziehung und Corruption Place Maubert genannt wird. Das war nicht mehr Albert Bollstädt, nicht mehr Magister Albertus, sondern bereits Albertus Magnus oder wie er von seinen Schülern genannt wurde, Divus Albertus Magnus, der Große und der Göttliche.

Bacon muß es bald eingesehen haben, daß er neben Albert keine andere Wahl hatte, als sich entweder dazu zu entschließen, im besten Falle der zweite zu sein, oder um jeden Preis etwas Neues zu erfinden, denn in den bekannten Reichen der Wissenschaft konnte er nicht hoffen, gegen die Popularität seines Rivalen Stand zu halten. Hätte er sich wenigstens zeitweise Alberten unterordnen können, so möchte er immer noch eine so ruhmvolle Laufbahn wie Thomas ab Aquino gehabt haben. Er wollte aber nicht der Zweite sein und machte es sich eben dadurch unmöglich, je der Erste zu werden. Im Jahre 1267 schrieb er, daß er vor zwanzig Jahren, also grade zur Zeit, von der wir sprechen, „den Weg der Gewöhnlichkeit verlassen“ (neglecto sensu vulgi, S. 59). Neue Wege führen indessen selten zum Glück. Neuerungen sind fast nie Verbesserungen, wenn sie aus persönlicher Rivalität gesucht werden und nicht aus tiefer Ueberzeugung und aus der Nothwendigkeit in der Sache selbst fließen. Bacon verfiel seit dieser Zeit in eine Reihe von Irrthümern und in eine krankhafte Reizbarkeit, die es ihm oft unmöglich machte, die einfachsten Dinge richtig zu erfassen. Er sank schnell in der Achtung seiner Zeitgenossen. Wenn er zu seinen Freunden von neuen Entdeckungen sprach, lächelten diese mitleidig und antworteten, „das Alles sei entweder längst bekannt oder völlig werthlos.“ Wenn er in seinen Vorlesungen zu Oxford seine neuen Theorien vorbrachte, lachten ihm seine Hörer ins Gesicht. Bald blieben die Schüler ganz aus und er mußte seine Vorträge einstellen. Von der Zeit, die darauf folgte, sagt er: „Ich bin nun seit zehn Jahren allen Ruhmes verlustig. Niemand fragt nach mir und Niemand spricht von mir. Ich bin begraben in Vergessenheit und selbst mein Name ist aus der Welt verschwunden.“ (S. 7) Abälard war verfolgt worden, weil er für gefährlich gehalten. Bacon, im Gegentheile, wurde nicht gefürchtet, sondern verachtet. Während seiner Zeit sah er drei Magistri Parisii auf den päpstlichen Thron steigen, andere Magistri wurden Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe. Er blieb Franziscanerbruder bis zu seinem Ende, nicht weil man ihn als Gelehrten verfolgte, sondern weil man ihn nicht als Gelehrten anerkannte. Wenn er, wie es die Mönche seines Klosters nannten, sich selbst

und Andern lästig wurde, sperrten ihn Sulbalterne ohne Weiteres, wie einen Schulknaben, bei Brod und Wasser ein, während der englische Provincial John Beckham und der General des Ordens Bonaventura zu den größten Gelehrten und zu den eifrigsten Förderern von Wissenschaft gehörten.

Nie war Ehrgeiz härter bestraft worden. Dieselbe Halsstarrigkeit, die Bacon ins Unglück geführt, gab ihm aber auch die Kraft es zu tragen. Wenn die Welt ihn verachtete, so verachtete er seinerseits die Welt noch weit mehr. Seit vierzig Jahren, das war seine fixe Idee, war das ganze Menschengeschlecht, degenerirt, verderbt und verdummt, und die Verderbtesten und Verdummtesten von Allen waren grade die Geehrtesten, nämlich die Magistri Parisii mit Albertus Magnus an der Spitze. Er, Bacon war das einzige Licht, das übrig geblieben. Er war im alleinigen Besitze aller Mittel, die Wunden der franken Menschheit zu heilen — wenn sie ihn nur als Arzt anerkennen wollte. (Siehe z. B. S. 84) Er und nur er konnte Staat und Kirche vom Untergange retten. Während Bacon seine Weisheit so einem ungläubigen Publikum anpries, schickte Urban IV. den Cardinal von Sabina nach England, um zwischen der Partei von Simon von Montfort und Heinrich III. einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der Vergleich scheiterte. Der Cardinal hörte bei dieser Gelegenheit aber von Bacon als einem guten Royalisten und einem Mann, der sich rühme, am besten zu wissen, wie die Verwirrungen gelöst werden könnten. Der Cardinal von Sabina wurde einige Jahre später selbst Papst Clemens IV. Er hatte Bacon nicht vergessen, und da die Schwierigkeiten der Kirche zahlreich und groß waren, hielt er es für gut, auch die Ansichten des englischen Franciscanerbruders zu hören. Er trug ihm auf, seine Verbesserungsvorschläge niederzuschreiben und nach Rom zu schicken, ohne das Manuscript jedoch jemand zu zeigen.

Bacon nahm sich keine Zeit, ruhig zu erwägen, was der Papst eigentlich von ihm verlangte. Er eilte nach Paris und schrieb da sein Opus Majus. Die wenigen Monate, die er darauf verwendet, sind gewiß die glücklichsten seines Lebens gewesen. Welcher Schriftsteller verspricht sich nicht überschwänglichen Erfolg von seinem ersten Buche? Und Bacon, so lange verhöhnt, schrieb jetzt für die höchste Person in der Christenheit. Sollte er nicht hoffen, aus dem Letzten plötzlich der Erste zu werden? Glück übt nur auf gemeine Menschen einen verderblichen Einfluß aus. Edlere Naturen werden dadurch besser. Die Härten und Ungerechtigkeiten von Bacon wurden gemildert, sein Urtheil ruhiger und das Opus Majus, obgleich durchaus nicht frei von Uebertreibungen und falschen Behauptungen, ist im Ganzen ein interessantes Werk über scholastische Philosophie ganz — nur etwas anderes, als was der Papst erwartet hatte. Mathematik und alte Sprachen waren gewiß sehr empfehlungswerth, aber sie schienen Clemens nicht grade die wirksamsten Mittel zu sein, Manfred aus Italien zu treiben, Carl von Anjou im Gehorsam der Kirche zu erhalten und

das gefährdete Ansehen des päpstlichen Hofes in England zu befestigen. Der Papst, der sich so getäuscht sah, nahm von Bacon keine weitere Notiz. Er antwortete ihm nicht einmal. Bacon glaubte aber, Clemens habe ihn nicht gehörig verstanden. Er arbeitete daher sogleich ein zweites, erklärendes Werk, das *Opus Minus* aus, welches wir nur als Fragment besitzen. Der Papst war natürlich vom *Opus Minus* nicht mehr erbaut als vom *Opus Majus*. Ein gewöhnlicher Mensch hätte sich wahrscheinlich bei dem zweimaligen Verunglücken seines Versuches, den Papst zu überzeugen, beruhigt. Bacon war aber so fest davon überzeugt, daß er dem heiligen Vater purees Gold geboten, während alle übrigen Gelehrten nichts als elende Schlacken zu geben hatten, daß er sich damit noch nicht zufrieden geben konnte. Ehe achtzehn Monate abgelaufen waren, hatte er bereits sein drittes Werk, das *Opus Tertium*, verfaßt und nach Rom gesandt. Seine Verirrungen, die im *Opus Majus* in milder Form erscheinen, treten hier in grellem Lichte zu Tage. Sie werden nur von einigen Stellen im *Compendium Philosophiae* übertroffen, das Bacon später schrieb, als er selbst den Papst oder wenigstens die römische Curie aufgegeben hatte.

Im Leben von Roger Bacon sind, wie wir gesehen, zwei Perioden streng geschieden. Die erste, die bis ungefähr zu seinem 35. Jahre reicht, war mit ernstern Studien im gemeinen schlichten Sinn oder *Sensu vulgi*, wie er es nannte, angefüllt. Der Gewinn davon war bedeutend und dauernd. Die zweite Periode beginnt mit seiner fruchtlosen Opposition gegen Albertus, die Herz und Kopf mit böser Krankheit erfüllte. Dem Ursprunge nach verschiedenen Zeiten angehörend, erscheint Weisheit und Thorheit, Güte und Schlechtigkeit in den Schriften von Bacon dicht nebeneinander in denselben Kapiteln und auf denselben Seiten.

Der Grundzug von Bacons Charakter war zweifelsohne ein großes, sogar ein zu großes Selbstgefühl. Wenn wir indessen das *Opus Tertium* öffnen, finden wir ihn gleich im Anfange wie einen niedrigen Sklaven, im Staube liegen. „Wo gibt es solche Beredsamkeit, wo solche Tiefe des Gedankens“ u. s. w., um die Herablassung des Papstes zu beschreiben? Er nennt sich die „Sohle am Fuße des Papstes“, „faum ein Atom im Universum“ u. s. w. Nachdem Bacon sich in solchen Bildern erschöpft, versichert er, daß „seine Zunge gelähmt“ sei, „seine Hand zittert“, „seine Sinne ihm schwinden bei dem Mirakel“, daß der Papst ihn hören wolle, und daß er daher keine Worte für seine Dankbarkeit finden könne. Das war nicht die Sprache des Jahrhunderts. Die Gelehrten waren damals viel zu vornehm, um servil zu sein. Albertus Magnus gab sein Bisthum auf, um als unabhängiger Gelehrter seine ganze Zeit der Wissenschaft zu widmen und Thomas ab Aquino konnte nicht beredet werden, ein Erzbisthum anzunehmen. Sonderbar genug, Bacon war als Schmeichler eben

so ungeschickt, wie als Verleumder. In demselben Augenblicke, da er sich erniedrigte, beleidigte er den Papst aufs Größlichste. Clemens war nämlich ein ausgezeichnete Civiljurist und hatte als solcher seine Carrière gemacht. Ob Bacon das nicht wußte, oder in seinem Eifer eine solche Kleinigkeit übersah, er erzählte dem heiligen Vater zu wiederholten Malen, daß die Juristen des Civilrechts eine Pest der menschlichen Gesellschaft seien, und daß der Verfall der Kirche daher komme, daß sie zu hohen Würden befördert würden. Wäre das Betragen von Bacon dem Papste gegenüber das eines Mannes gewesen, so könnten wir seine Ansicht vielleicht mißbilligen, ihn aber wegen seiner Freimüthigkeit achten. Wenn er dagegen seine Schmähungen aus dem Staube heraufwinkelt, so fügt er unseres Erachtens nur eine Thorheit zu einer Niedrigkeit hinzu.

Die Liebe von Bacon zur Wissenschaft war jedenfalls echt und tief gefühlt, wenn sie auch nicht immer rein war. Er hatte sein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen und seine ganze Zeit dem Studiren und Forschen geopfert. Er sah sich als einen Märtyrer des Wissens an. Dessen ungeachtet hören wir ihn dem Papste sagen, daß „Seine Hoheit der unbeschränkte Herr aller Länder und Könige“ sei, „daß Seine Macht den Himmel durchdringe, das Fegefeuer öffne, die Hölle in den Abgrund trete und das Universum umfasse,“ daß es daher an ihm sei, alles Unrecht zu rechten. Wenn Bacon unmittelbar nach solcher Sprache auf seine Gegner in der Wissenschaft als die Urheber alles Uebels hinweist, so können wir uns des Verdachtes nicht enthalten, daß er trotz seiner Liebe zur Forschung den Papst zu wissenschaftlichen Verfolgungen aufforderte.

Aber auch abgesehen hiervon konnte Clemens keine hohe Meinung von den Neuerungen Roger Bacon's haben. Wenn wir uns nicht mit Hörensagen begnügen, sondern wirklich seine Werke lesen, so gehen wir gewöhnlich mit dem Vorurtheile heran, daß im dreizehnten Jahrhundert nichts als Aberglauben und Unwissenheit zu erwarten ist. Wir sind daher überrascht, so viel Licht zu finden, als die Schriften von Bacon ohne Zweifel enthalten. Die Folge davon ist, daß wir ihn für einen überlegenen Geist halten und ihm seine Behauptungen aufs Wort glauben. Clemens befand sich aber in einer ganz andern Lage. Clemens konnte nicht so unvollkommen mit der Literatur seiner Zeit bekannt sein, wie wir es sind. Er mußte Vincent von Beauvais, Jacob von Vitry, Campanus, Bonaventura, Albertus, Thomas ab Aquino, Wilhelm von Tocco und eine Menge anderer Gelehrten kennen und daher sehen, daß viele Behauptungen von Bacon nichts als Verleumdungen waren. Wenn wir z. B. lesen, daß alle Gelehrten der damaligen Zeit mit Ausnahme von Bacon selbst den Magnetismus einem mystischen Einflusse des Sterns Nautica zuschreiben, so mögen wir das glauben. Nicht so Clemens. Wir wollen nicht

an Schriftsteller, wie den Cardinal von Vitry (Dudin Script. Eccl. 3, 46) und Albertus de Mirabilibus erinnern. Clemens konnte aber das Speculum Majus von Vincent, damals und Jahrhunderte später ein Schulbuch, noch nicht ganz vergessen haben. Vincent erzählt, daß die Magnetsteine die Kraft Eisen anzuziehen, „occulta quadam natura“ (ungefähr die Worte des Aristoteles, die auch wir noch brauchen könnten) besitzen, und daß diese Eigenschaft auf Eisen übertragen werden könne. Er bespricht die Magnetrnadel mit ihren zwei Polen und gibt eine interessante Beschreibung des Compasses, wie er damals gebraucht wurde. Nicht ein Wort vom Stern Nautica. (Speculum Maj. vin., 19, 20, 21. Spec. Naturale Magn.)

Roger Bacon beginnt seine Bemerkungen über Ebbe und Flut mit den Worten: „Et nunc ponam unum exemplum omnibus occultum.“ Clemens brauchte aber nur das Speculum Naturale aufzuschlagen, um zu sehen, wie sehr sich Bacon im Irrthum befand. Nicht nur die tägliche Flut, sondern auch das Wachsen und Abnehmen derselben während des Monats und des Jahres ist darin beschrieben und von der Constellation des Mondes zur Sonne abhängig gemacht. Bacon ignorirt das. Er gesteht aber zu, daß Abumasar in seiner Introductio in Astrologiam etwas darüber gesagt habe. Das ist ein Irrthum, die Introductio spricht in Verbindung mit dem Monde nur von Fürstenmord, Pest u. s. w. Bacon meinte wahrscheinlich die Flores Astrologiae, eine kleine Schrift, die viele interessante Bemerkungen über Naturphänomene enthält und damals nicht selten dem unsinnigen Astrologen Janfur Abu Maschur, gewöhnlich Abumasar genannt, zugeschrieben wurde, obgleich sie unmöglich von ihm sein kann. Wie dem indessen auch sei, Bacon hätte gut gethan, nichts mehr über diesen Gegenstand zu sagen. Unglücklicherweise brachte es die Rolle als Neuerer mit sich, daß er etwas von dem Seinigen hinzufügen mußte. Der wahre Grund der Ebbe und Flut, versichert er uns, besteht darin, daß die Strahlen des Mondes, wenn er im Zenith oder nahe dem Zenith steht, senkrecht aufs Meer fallen, bis in die Tiefe dringen und da durch ihre Hitze Dämpfe entwickeln, welche die Wasserschichten aufblähen. Wenn im Gegentheile der Mond nahe am Horizonte steht, berühren seine Strahlen nur die Oberfläche des Meeres, die Dämpfe auf dem Grunde fühlen ab und die Ebbe folgt. Si tacuisses! Und selbst diese krasse Theorie ist nicht einmal originell. Sie ist zusammen gesucht, wie aus alten Lappen. Wir finden darin eine Stelle von Aristoteles fast wörtlich wieder (Meteorol. 2, 2), nur daß der griechische Philosoph von den Dämpfen im thierischen Organismus spricht und Bacon eine falsche Anwendung davon auf das Meer macht. Das Beispiel von Flüssigkeiten, die in einem Gefäße über dem Feuer erhitzt werden, hat Bacon aus dem Speculum Naturale von Vincent entlehnt. Seine ganze Neuerung besteht in nichts anderem, als daß er die Sonne in den Mond,

den Topf (olla) in eine Vase (ampulla), das siedende Wasser in siedende Brühe verwandelt, und daß er die Gründe übersteht, aus denen Albert die ganze Theorie von der Erhizung des Meeres verwirft. (Bac. Op. Maj. S. 85; Vinc. Spec. Nat. 5. 14; Alb. Mag. Meteor. 3, 16, Albumasar Introd. in Astrol., Luna; Flores Astrol., Luna cap. 4, 5.)

Diese Beispiele müssen uns genügen. Die Behauptungen von Bacon sind also nicht ohne Weiteres als wahr hinzunehmen und seine Neuerungen sind nicht gerade Verbesserungen. Die Anwendung auf Moral und Religion ist selten glücklich. Wir müssen gestehen, daß wir es ihm gerne erließen, aus Christ, den zwölf Aposteln und den 24 Ältesten der Apocalypse „ein sehr schönes Viereck“ zu construiren. (S. 138) Wir können uns auch wenig Vortheil davon versprechen, wenn Bacon die Untersuchungen von Aristoteles über das Verhältniß von Ideen zum Raum auf die Engel anwendet und zum Resultate kommt, daß dieselben „nicht theilbar“ sind. (S. 168) Die Welt, erzählt uns unser Autor im Compendium Philosophiae, ist seit 40 Jahren ein allgemeines Sündenmeer geworden, vom päpstlichen Hofe herunter bis zu den Kaufleuten und Handwerkern, „die, wie sich das von selbst versteht, in jedem Worte und in jeder That nichts als Betrug, Lüge und Falschheit üben.“ Dagegen gibts nur ein Mittel, das Abendmahl. Denn beim Abendmahl essen und trinken wir Christ, der nicht verdaut und in unsere Substanz verwandelt, sondern unverändert unserem Körper zugefügt wird. Je mehr wir davon essen, desto mehr werden wir christlich und göttlich. (S. 401)

Ein Mensch von so bedeutenden Talenten wie Bacon, der Aristoteles und Seneca studirt, der die Werke vom S. Augustin kannte, der in persönlichem Verkehr mit Adam de Marino u. A. gestanden hatte, mußte erst tief sinken, ehe er sich in eine so cynische Auffassung dessen, was er für heilig hielt, verlieren konnte. Sein Beispiel zeigt, daß wissenschaftliche Größe nicht allein Verstand und Fleiß, sondern auch einen unverdorbenen Charakter voraussetzt. Er selbst ist der Erste, diesen Satz anzuerkennen. „Wie der Mensch im Leben, so ist er in der Wissenschaft,“ ist ein Lieblingsthema von ihm. Er vergißt es nur, diese Wahrheit auf sich selbst anzuwenden. Solche große Persönlichkeiten mit verzerrten, aber starken und scharf ausgeprägten Zügen werden selten in der Nähe geschätzt, finden indessen fast immer Anhänger in der Ferne. So Bacon. Von seinen Zeitgenossen verhöhnt, hat er in späteren Jahrhunderten eine Schaar von Lobrednern gefunden, die ihn grade wegen dessen, was Entstellung war, preisen, und ihm einen Dienst zu erweisen glauben, wenn sie seine Fehler noch vergrößern. Sie haben ihm alles Wissen, alle Erfindungen bis zu den Eisenbahnen und Dampfschiffen hin zugeschrieben. Wir wollen hier nur an das Beispiel vom Kalender erinnern. Zur Zeit Bacon's war, wie bekannt, der Julianische Kalender im Gebrauch. Da man

bereits vorher drei Schalttage ausgelassen hatte, so betrug die Abweichung desselben von der astronomischen Zeit im Jahre 1167, als Bacon schrieb, 7 Tage 4 Stunden 43 Minuten 10 Sekunden. Das war namentlich seit den Alfonsischen Tabellen ziemlich bekannt. Eine Berichtigung des Fehlers mußte aber nur größere Verwirrung hervorbringen, wenn sie nicht in allen Ländern gleichmäßig vorgenommen wurde. Kirchenversammlungen hatten daher einseitige Aenderungen ohne Zuthun des Papstes verboten. Unter solchen Umständen wagte es selbst Bacon nicht, sich dem Papste gegenüber als Entdecker des Irrthums im Kalender zu rühmen. Im Gegentheile, er behauptet, daß jeder Astronom und jeder gewöhnliche Kalendermacher (computista) ihn kennen. Seine modernen Freunde und darunter der Herausgeber des vorliegenden Werkes versichern uns dessen ungeachtet mit größter Zuversicht, daß Bacon nach endlosen Berechnungen zuerst den Fehler des Kalenders entdeckt, während die übrigen Gelehrten es nicht sahen, wie „Jahreszeiten und Kalender, gleich den Zeigern einer Uhr, selten nach derselben Richtung wiesen“. Welche Uebertreibung! Im dreizehnten Jahrhundert oder ungefähr um die Zeit wurden der Compas, die Uhren, Brillen und Ferngläser in Europa bekannt. Bacon hat aber keine dieser Erfindungen gemacht. Durch die Luft fliegen, auf dem Grunde des Meeres umherwandeln, Heere und Städte mit einem kleinen Instrumente vernichten, Alles das schwebte seinem Geiste in phantastischem Lichte vor. Aber die Mittel dazu aufzusuchen, sich in das Detail zu vertiefen, aus dem das Ganze zusammengesetzt werden muß, das war nicht seine Sache. Er hätte fliegen mögen, ehe er gehen konnte. Hätte Bacon mehr Weltkenntniß besessen, so wäre er vorzüglich dazu geeignet gewesen, andern, mühsam und bescheiden arbeitenden Gelehrten ihre Entdeckungen und ihren Ruhm zu entwenden. Selbst zu erfinden war er unfähig. Der Erfinder des Compasses kann er schon darum nicht gewesen sein, weil derselbe erweislich vor ihm in Gebrauch gewesen. Da bereits Saladin Kaiser Friedrich dem Zweiten eine Uhr zum Geschenke gemacht, so ist es etwas mehr als unwahrscheinlich, daß Bacon sie zuerst gefertigt. Es bleiben also nur die Brillen und Ferngläser übrig. Optik war die Lieblingswissenschaft von Bacon. Er hat sich viel mit ihr beschäftigt und spricht oft von ihr. Wenn wir indessen die Stellen S. 110 ff., 116, 534 ff u. s. w. mit Plinius Hist. Nat. 126, 26, 127, 2 und mit Seneca Quant. Nat. 1, 5, 6 vergleichen, so finden wir, daß Bacon auch in dieser Hinsicht aller Originalität entbehrt. Er wiederholt nur und fast wörtlich, was die Alten bereits von der Spiegelung der Glaslugeln und Kugelausschnitte gesagt. Wenn er etwas von dem Seinigen hinzufügt, so sind es wiederum unverständige Uebertreibungen, wie z. B. die Behauptung, daß Cäsar vermöge solcher Glaslugeln von Gallien aus die Bewegungen der Soldaten im Innern von England habe sehen können. Das zeigt, wie

Bacon nicht einmal auf dem Wege zur Erfindung war. Er kannte die Schwierigkeiten noch nicht.

Doch genug von Bacon dem „Allwissenden“ und dem „Weltverbesserer.“ Wir wollen zu etwas Erfreulicherem übergehen und nachsehen, was er als gewöhnlicher scholastischer Philosoph war.

„Tota sapientia concluditur in sacra scriptura, per jus tamen et philosophiam explicanda.“ (S. 81, 53) Alle Weisheit ist in der heiligen Schrift zu finden, wenn sie durch das Recht und durch Philosophie erklärt wird. Wir wüßten kaum, wie das Wesen scholastischer Philosophie in wenig Worten klarer ausgedrückt werden könnte. Die Scholastik ist der große Versuch, Glauben und Wissenschaft und Glauben und Kunst in ein harmonisches Ganze zu bilden. Die Zeit war noch stark im Glauben. Es war kaum ein Argwohn vorhanden, daß wesentliche Punkte der Religion das Licht der Wissenschaft zu scheuen hätten. „Es müßte traurig um das Christenthum stehen, wenn es, richtig verstanden, mit der Vernunft in Streit käme.“ „Die Christen würden sich in den Augen der Juden und Araber lächerlich machen, wenn sie Behauptungen aufstellten, die von der Wissenschaft widerlegt werden.“ Diese und ähnliche Behauptungen finden wir häufig in den Scholastikern und sie bilden den Grundton in den Schriften von Roger Bacon. Wie der Glauben an Religion, so war auch das Vertrauen zur Wissenschaft unbegrenzt. Die Wissenschaft, obgleich erst seit Kurzem wieder eingeführt, war selbst alt. Sie bestand in wenig mehr als in den Schätzen Griechenlands in verstümmelter Form. Griechische Originalwerke waren im Abendlande nicht viel bekannt. Sie hatten den weiten Umweg über Asien und Afrika gemacht und waren erst aus dem Griechischen ins Arabische und aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt worden. Die Juden hatten sich auch des literarischen Verkehrs angenommen. Der Jude Maschalla hatte unter Harun al Raschid dieselbe Rolle als Uebersetzer gespielt, wie der Jude Andreas ein halbes Jahrtausend später unter Friedrich II. Manche Fehler hatten sich eingeschlichen. Aber die so oft wiederholte Behauptung von Bacon, daß die Juden absichtlich den Text entstellten, ist eine Uebertreibung. Wir sprechen hier von wahren Gelehrten und nicht von wissenschaftlichen Betrügnern, an denen es damals wie heut zu Tage nicht fehlte. Die Gelehrten hätten es leicht aus den römischen Nachahmern griechischer Philosophie, wie Cicero und Seneca, erkennen können, wenn die Uebersetzer den allgemeinen Sinn geändert hätten.

Dazu kommt, daß die griechische Sprache nicht vollständig unbekannt im katholischen Europa war. In Sicilien und Süditalien wurde sie noch gesprochen. Thomas ab Aquino und Wilhelm von Tocco, ein Brabanter, der später Erzbischof von Corinth wurde, übersetzten Aristoteles direct aus dem Urtext. Wir brauchen indessen zu keinen Vermuthungen nach Wahr-

scheinlichkeiten unsere Zuflucht zu nehmen. Albertus Maganus hat uns in seinen Commentaren über Aristoteles den größten Theil der lateinischen Uebersetzung desselben, wie sie damals im Gebrauch war, aufbewahrt. Wir können sie noch heute vergleichen, und werden finden, daß griechische Philosophie im dreizehnten Jahrhundert sehr wohl verstanden werden konnte.

Dante, der, wir brauchen kaum daran zu erinnern, ein Zeitgenosse von Bacon war, nennt Aristoteles den „Meister der Wissenden“. Er gruppirt um ihn herum Sokrates und Plato, Euklid, Ptolemäus und Galenus, Seneca und dem Araber Avicenna. Wenn wir den Araber Averrhoes und den Juden Maimonides hinzusetzen, haben wir ungefähr die Zahl der Philosophen, die damals im höchsten Ansehn standen. Und diese Heidengesellschaft, Griechen, Römer, Araber und Juden waren die Erklärer der heiligen Schrift? Im neunzehnten Jahrhundert würde das auf christlichen Universitäten schwerlich gelitten werden. Auch im dreizehnten Jahrhundert sah das die Kirche nicht immer gerne. Wir finden z. B., daß Aristoteles in 50 Jahren viermal von Rom aus auf der pariser Universität verboten wurde. Die Magistri Parisii waren aber keine folgamen Kinder. Hatte doch Aristoteles, dieser „princeps philosophorum“ lange vor den Aposteln an Alexander den Großen geschrieben: „der Glaube ist alt und von unseren Vätern her, daß Alles, was da ist, von Gott und durch Gott ist. Denn die Welt ist nicht durch sich selbst und kann nicht bestehen ohne den Erlöser Gott ist wahrlich und treulich der Erlöser von Allem, was ist, und der Schöpfer.“ Wie sollten christliche Magister einen solchen Weisen für unchristlich halten? Und Plato, war er nicht allgemein, von Arabern und Christen, als ein Prophet anerkannt? Waren nicht die besten Schriften von Paulus, wie man damals nicht zweifelte, seine Briefe an Seneca? Damals glaubte man an diese Briefe, die noch existiren müssen und die der Schreiber dieses nur durch Unwohlsein verhindert ist aufzusuchen. Und dann, diese Magistri Parisii wurden gelegentlich Päpste, die vom apostolischen Stuhle herab das Studium der Heiden beförderten. War es unter solchen Umständen zu verwundern, daß Vincent von Beauvais, der, wie bekannt, Erzieher der Kinder Ludwig des Heiligen war, in seiner Einleitung zum Speculum Majus ganz unbefangen sagt: „Es ist nicht gut, die heidnischen Dichter und Philosophen zu schmähen, denn wer das thut, beschimpft die Apostel, die manches von diesen Dichtern und Philosophen entlehnt haben.“ Er führt Stellen des Komikers Menander und des Dichters Epimenides an, die sich bei Augustus Paulus wörtlich wieder finden. Und die Kirchenväter wie Augustin und Hieronymus, die doch am Ende das Christenthum erst ausgebaut haben, wo anders haben

sie ihre Weisheit hergenommen, als von den heidnischen Philosophen? Bacon behauptet ohne alles Bedenken, daß wir ohne das Studium der Philosophie keine echten Christen und auch keine so tugendhaften Menschen sein können, als die heidnischen Philosophen ohne Kenntniß der Bibel waren. (3. B. S. 50) „Denn,“ fügt er an einer andern Stelle hinzu, „die ganze Natur, materielle sowol als geistige, vom höchsten Himmel bis zu den Tiefen der Erde, bildet den Gegenstand der heiligen Schrift; und da es das Werk der Philosophie ist, die Natur zu erklären, so kann Theologie nur zugleich mit Philosophie verstanden und aufgefaßt werden.“ (S. 82) „Das Wort hat eine wundersame Kraft,“ heißt es weiter; wenn es indessen unphilosophisch gebraucht wird, „sinkt es zu der betrügerischen Kunst von Hezen und Betteln hinab und hat keine andere Wirkung, als daß der Teufel sein Spiel treibt.“ (S. 98).

Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß die Gebildeten im dreizehnten Jahrhundert das Christenthum nur in Verbindung mit classischer Literatur auffaßten. Hatte sich doch der Streit zwischen Abälard und St. Bernhard bereits in denselben Grenzen bewegt. Abälard verwarf nicht die Religion und St. Bernhard war kein Verächter der Philosophie. Bischof Neander will in ihm sogar einen Vorläufer der Reformation mit paulinischen Tendenzen erkennen. Wir sind anderer Ansicht. Wir glauben, daß Katholiken ganz aufgeklärt sein können, wie sie es damals nicht selten waren, und daß Aufklärung kein Zeichen von Protestantismus ist. Wie dem aber auch sei, der Unterschied zwischen den beiden berühmten Gegnern bestand nur darin, daß St. Bernhard der Theologie und Abälard der Philosophie die erste Rolle einräumen wollte. St. Bernhard sagte: Credo ut intelligam. Denn volles Wissen ist uns in unserem jetzigen Zustande noch unmöglich. Religion ist eine vorläufige Offenbarung, an die wir uns zu halten haben, bis wir in unserer Erkenntniß weiter fortgeschritten sind, und dann die Wahrheit als Wissen erkennen. Abälard im Gegentheile sagte: Intelligo ut credam, erst begreifen und dann glauben. Denn Reden, die weder der Sprechende noch der Hörer versteht, sind leerer Wortkram, an den Niemand glauben kann, wie viel Mühe er sich auch geben mag. Diese Verschiedenheit der Auffassung hatte sich seitdem nicht erweitert, sondern eher verengt. Wenn wir die sogenannten Realisten im Allgemeinen als die Nachfolger von St. Bernhard ansehen können, so finden wir, daß sie sich hauptsächlich auf Plato stützen, dessen Ideenlehre wirklicher, „realer“ Existenz auch außerhalb der sinnlichen Natur zu sein schien. Die Dogmen der Kirche konnten damals in orthodoxer Weise erklärt werden. Ihre Gegner, die sogenannten Nominalisten, weil sie die allgemeinen Ideen nur für „Nomina,“ für bloße Abstractionen von der concreten Natur erklärten, hielten sich an Aristoteles, dessen physikalischen Werke ihrer Ansicht besonders entsprachen. Der philosophisch-religiöse Streit innerhalb der Scholastik war in seinen wesent-

lichsten Beziehungen nur eine Fortsetzung der Disputationen zwischen der Akademie und dem Lyceum.

Bacon war ein Nominalist, obgleich er in seinen wundersamen Launen nicht selten auch in Realismus, oder wie wir es jetzt nennen würden platonischen Idealismus umschlägt. Aristoteles war ihm unfehlbar. Wenn der Vater der Peripatetiker ihn gelegentlich einmal im Stiche läßt, so ist gewiß der Jude Andreas daran schuld. Dem Einflusse von Aristoteles ist es zuzuschreiben, daß Bacon wie die ganze Schule der Nominalisten einen so großen Nachdruck auf die „universitas scientiarum“ legen. „Omnes scientiae sunt connexae,“ war ein Axiom bei ihnen. Denn die ganze Schöpfung, die geistige und die materielle Welt, stammt aus demselben Urquell, hat nur einen und denselben Zweck und wird von derselben Vernunft erkannt (S. 73). Wo der Gegenstand selbst eine Einheit ist, kann das Herausreißen eines Stückes nur Unverstand sein. Der gemeine Empyriker mag sich im Besonderen verlieren, der Weise sieht durch das weite Labyrinth des Details hindurch immer den Zusammenhang. Es ist demzufolge eine Nothwendigkeit der Philosophie, alle Fächer des Wissens in sich aufzunehmen. Je mehr sich diese Ansicht befestigte, desto mehr mußte der alte Streit zwischen Abälard und St. Bernhard seine Bedeutung verlieren. Wo jeder Theil gleich unentbehrlich ist, da muß er auch gleich wichtig sein. Der Theologie einen Vorrang zuerkennen zu wollen, konnte höchstens ein sentimentaler Versuch der Höflichkeit, eine leere Etikette sein. Sobald es ans Werk ging, mußte sie sehen, wie sie sich mit Physik, mit Astronomie, mit Geographie, Geschichte und sprachlicher Exegese u. s. w., die alle volles Bürgerrecht beanspruchten, zurecht finden konnte. Wenn sie sich dagegen sträubte, erklärte ihr Bacon, daß das „Ersünde“ sei, denn Ersünde sei nichts Anderes als menschliche Dummheit. „Das ist der Unwissenheit der Ersünde eigen, daß sie verachtet und verleumdete, was sie nicht versteht. Die Auserwählten (d. h. die Philosophen) wissen es aber, daß der Mensch nur dann Gutes üben kann, wenn er es erkennt, und Böses nur dann vermeiden, wenn er es unterscheidet.“ (S. 71 ff. S. 10). Diejenigen also, die Theologie aus ihrem Verbande mit den andern Wissenschaften reißen wollen, arbeiteten an ihrem Ruin und waren Väter der Sünde.

In der Durchführung des Systems durch die verschiedenen Fächer des Wissens steht Bacon dem Albertus Magnus unendlich weit nach. Der unvergleichliche Ruhm, den Albertus Jahrhunderte lang genoß und den ihm noch Tritheim, dieser gründliche Kenner scholastischer Literatur im 16. Jahrhundert in so reichem Maße spendet, beruht grade auf der Ausführung. Er behandelt alle die Fächer, die Aristoteles untersucht, und fügt hinzu, was christliche Theologie und römische und arabische Wissenschaft seitdem zu Tage gefördert

hatten. In manchen Zweigen (wie z. B. in der Alchemie, d. h. Chemie und Metallurgie) ist er besonders gut unterrichtet, in allen ist er vollkommen zu Hause. Seine speciellen Kenntnisse haben ihn dem Verdacht ausgesetzt, daß er in seiner Jugend die Hebammenkunst getrieben. Man hat ihn dagegen förmlich zu vertheidigen gesucht, indem man gewisse Stellen und Schriften für unecht erklärt. Wenn man sie indessen mit seinem Vorbilde Aristoteles *De Generatione* vergleicht, so wird man in dieser Beziehung nichts Ungewöhnliches bei Albertus Magnus finden. Er ist auch Arzt und Physiolog. Albertus ist selten originell, aber immer taktvoll. Er ist im Stande, mit großer Geschicklichkeit sogar die Schärfe der Consequenz abzubrechen, um nicht in eine Ungereimtheit zu verfallen. Seine Vollständigkeit, die ihn in der Zeit der Scholastik so hoch stellte, wird ihm in unseren Tagen der Theilung der Arbeit zum Vorwurf. Schriftsteller wie Tennemann und Victor Cousin, der Albertus einen „deutschen“ Gelehrten, d. h. einen sinnlosen Compiler, einen Büffler, nennt, lesen nicht gerne Werke, die 21 starke Folio-bände ausfüllen, und von denen man wenigstens einige kennen muß, um sich ein Urtheil über den Autor zu bilden. Im Vergleiche mit Albertus ist Bacon kaum ein Gelehrter nach damaligem Begriffe. Sein Plan ist, daß erst Grammatik und alte Sprachen gelernt werden müssen, denn die Sprache ist die Grundlage allen Wissens. Seine eigenen Kenntnisse in dieser Beziehung, so viel er sie rühmt, sind indessen nicht bedeutend und wahrscheinlich nicht größer als die von Albertus, der nicht damit prahlt. Vom Griechischen wußte er eben so viel, daß er die daher entnommenen Fremdwörter im Lateinischen erklären konnte. Im Hebräischen war er vollkommen unwissend. Wenn er Worte wie *Batus*, *Cubus*, *Casius* für echtes, reines Hebräisch erklärt, so zerbricht man sich den Kopf, woher er das genommen haben mag, bis man die *Vulgata* nachsieht (*Gez.* 45. 10, 11: 2 *Rom.* 6, 25: 2 *Sam.* 11, 12) und findet, daß Bacon die lateinischen Ausdrücke, die er zum Theil noch falsch abschreibt, von den hebräischen nicht hat unterscheiden können. Bacon rühmte sich, die ganze griechische und die ganze hebräische Sprache jedem Schüler in drei Tagen lehren zu können. Ganz ernste Schriftsteller haben ihm das in unserer Zeit geglaubt. So dürfen wir denn auch nicht daran zweifeln und machen nur den Zusatz: „so weit er selbst diese Sprachen kannte.“ Drei Tage für sein Hebräisch scheinen uns noch zu viel zu sein. Nächst den Sprachen sollte Logik und Metaphysik folgen und dann zur Mathematik übergegangen werden. Die Mathematik enthielt Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. Den Schluß bildete allgemeine und specielle Physik, was nach Bacon aber wenig mehr als Optik und die Anfangsgründe von Alchemie war. Bacon sagt kein Wort von Politik, Theologie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. w. Geographie, der damals viel Aufmerksamkeit geschenkt

wurde, kommt kaum bei ihm vor. Er meinte, er könne nach den Sternen berechnen, welche Berge und Flüsse, Städte und Einwohner die entferntesten Länder der Erde hätten. Nicht viele Jahre später dictirte Haythou, ein armenischer Prinz, der in Frankreich studirte, dem Nicolaus Salzoni frei aus dem Kopfe und ohne alle geschriebene Hilfe eine Geographie von ganz Asien in die Feder, die allerdings nicht mit Ritter verglichen werden kann, die aber doch so vollständig und im Ganzen so richtig ist, daß Wenige heut zu Tage im Stande sein dürften, eine gleich gute Beschreibung von ihrem Continent zu geben. Bacon hätte auch abgesehen von seinen Verirrungen neben den Gelehrten seiner Zeit immer nur eine untergeordnete Rolle spielen können.

Bevor wir schließen, sei es uns gestattet, die Endresultate von Albertus und Bacon kurz neben einander zu stellen. Als Schlußstein der Werke von Albertus Magnus muß die kleine Schrift *De adhaerendo Deo* angesehen werden. Nichts kann darüber hinausgehen. Der höchste Zustand des Menschen besteht danach im unmittelbaren, einfachen und reinen Erkennen des Göttlichen durch den Verstand und die Liebe (*nudo ac simplici ac puro intellectu et affectu*). Jede Vermittelung durch das sinnlich Wahrnehmbare, von welcher Art es auch sein mag, gehört dem Thierischen in unserer Natur an, das wir zu überwinden haben. (*De adh. Deo c. 1—4*). Die sichtbare Kirche ist hienach nur ein trauriger Nothbehelf für den noch Nothen. Selbst ein Mittler zwischen Gott und den Menschen kann bei Albertus keinen Platz finden. Wenn Albertus sich hienach in die Stille philosophischer Gottanschauung zurückzieht, vertieft Bacon sich im Gegentheile, wenigstens in seiner Phantasie, in die Werkstatt und ins Laboratorium. Lerne die Eigenschaften von Eisen und Gold, von Luft und von Wasser und so fort von allen Dingen kennen, und wenn du das vollbracht hast, so kennst du Gott und seine Schöpfung, alle menschliche und alle göttliche Weisheit (S. 389). Bacon braucht also ebenfalls weder Kirche noch Christ. Er will seinen großen Satz an Beispielen weiter entwickeln und ist grade auf dem Punkte in eine seiner ungereimten Sonderbarkeiten zu verfallen, als das Manuscript mitten im Sage abbricht. Entweder ist er vor sich selbst erschrocken, oder der Copist hat sich geweigert, das zu schreiben, was er für Lästerei hielt.

Es wäre interessant, wenn wir den Raum dazu hätten, die Geschichte der Scholastik bis zur Reformation zu verfolgen. Religion wurde, wie wir bereits angedeutet, nicht nur mit der Wissenschaft, sondern auch mit der Kunst vermählt. Musik und Beredtsamkeit wurden für die Kirche ausgebildet. Auf Gewandung, Mimik, Gesticulation wurde großer Werth gelegt. Wir finden die Anfänge zum Theater in der Kirche und außerhalb der Kirche die dramatischen Versuche doch nur mit religiösen Gegenständen beschäftigt. Ueberbleibseln davon begegnen wir noch jetzt. Wenn einer unserer Leser sich

zufällig während der Woche des Frohnleichnamfestes in Sevilla befinden sollte, so empfehlen wir ihm, des Abends in die Kathedrale zu gehen, wo, wie Schreiber dieses es mehr als ein Mal gesehen, ein Ballet im spanischen Nationalcostüm vor dem Hochaltar aufgeführt wird. Der Eindruck ist keineswegs frivol. Dante war der unübertroffene scholastische Dichter. Erwin von Steinbach und andere Meister bauten die Kirchen und Klöster, auf die wir mit so viel Stolz und Bewunderung hinblicken. Malerei und Bildhauerkunst entwickelten sich zuletzt zu einer Blüthe, die seitdem nicht erreicht ist. Der Proceß, den wir bei Albertus und Bacon beobachtet, entwickelte sich aber nicht nur in einzelnen Individuen, sondern in der Scholastik im Ganzen und Großen. Wissenschaft und Kunst zehrte allmählig, wenn auch nicht Religion, so doch jeden Kirchenglauben auf. Der Sünden mochte sich damit befreunden. Julius der Zweite und Leo der Zehnte waren gewiß in Italien darum nicht minder geachtet, weil sie Michel Angelo und Raphael beschäftigten. Die Auffassung des Volkes im germanischen Norden war aber verschieden. Skelton, der kurz vor der Reformation schrieb, drückte gewiß nur die allgemeine Meinung aus, wenn er in den Gemälden nichts als freche Heiden sah, die, Männer und Weiber, die Unverschämtheit hätten, nackt in die Klöster und gelegentlich in die Kirchen zu kommen und da auf „Elephanten, Tigern und andern Bestien herumzureiten.“ Die reformatorische Reaction mit ihren Puritanern, Calvinisten und Bilderstürmern trat ein. Sie hat, von dieser Seite aus gesehen, einen religiös-conservativen Charakter.

Noch einige Worte über den Herausgeber. Er ist seiner Aufgabe vollkommen gewachsen. Wir weichen freilich in vielen Beziehungen von seinen Ansichten über Bacon ab. Das ist natürlich. Er ist der Freund Bacons, der ihn in die Welt einführt. Es ist nicht an ihm, auf die Schwächen desselben aufmerksam zu machen. Unser Amt ist dagegen das eines Richters, der sich durch keine Freundschaft bestechen lassen darf. Was den Text betrifft, so hat Dr. Brewer mit der größten Gewissenhaftigkeit gearbeitet. Der Band ist als Vol. 1 bezeichnet. Dessen ungeachtet hören wir, daß die Fortsetzung zweifelhaft ist. Da die Herausgabe auf Staatskosten geschieht, so hat der Master of the Rolls darüber zu entscheiden. Wir möchten ihn fragen, welchen andern noch ungedruckten englischen Schriftsteller des Mittelalters er für wichtiger hält? Die Engländer wissen selbst des übertriebensten Lobes von Roger Bacon kein Ende. Dessen ungeachtet sind mit Ausnahme einiger kleinerer Schriften in England bisher nur zwei Bände von Roger Bacon erschienen. Der erste ist ein dünner Foliant, der vor etwa 130 Jahren von Dr. Jebb herausgegeben wurde und das Opus Majus, jedoch unvollständig enthält. Der zweite ist der uns jetzt vorliegende dicke Oktav-Band. Die venetianische Ausgabe des Opus Majus ist so sel-

ten, daß wir sie nicht zu Gesicht bekommen haben. Dieser dünne Foliant und dicke Oktav-Band sehen sehr armselig aus neben den stattlichen Bänden von Albertus Magnus oder gar neben der Prachtausgabe von Vincent v. Beauvais, die auf schneeweißem Pergament gedruckt und in Gold und Sammt gebunden ist. Die Engländer sollten weniger die Verdienste von Roger Bacon übertreiben und statt dessen ihm nicht die wohl verdiente Ehre einer Gesamtausgabe vorenthalten. Jetzt ist eine Gelegenheit dazu, die, wenn sie versäumt wird, wahrscheinlich nicht so bald wieder kommt.

G. Bergenroth.

Neuchlin's Geschichte Italiens.

1.

Die „Staatengeschichte der neuesten Zeit“, welche mit Rochaus Frankreich einen hoffnungsvollen Anfang nahm, hat in dem obigen Werke eine würdige Fortsetzung erfahren. In der That war wol kaum jemand in Deutschland so geeignet, die Geschichte Italiens zu schreiben, als Neuchlin, der ihr ein langjähriges und liebevolles Studium gewidmet hat und Land und Leute aus eigener Anschauung gründlich kennt. Andererseits muß uns Deutschen vorzugsweise am Herzen liegen, Italien kennen zu lernen, denn seine nationale Wiedergeburt hängt mit der unsres Vaterlandes eng zusammen. Und dies ist ein leitender Gedanke für unsern Verfasser. Er schreibt Geschichte nicht als Gelehrter, sondern zum Verständniß der Gegenwart; in seinem lebhaften Stile, der oft die subjective Seite etwas stark hervortreten läßt und drastische Epitheta liebt, spiegelt sich das Interesse mit dem sein Stoff ihn erfüllt, Deutschland und Italien, die beiden europäischen Centralländer sollen zur Einheit gelangen, um den übermächtigen Stankstaaten Rußland und Frankreich widerstehen zu können. Mag Sardinien genöthigt gewesen sein, gegen die Fremdherrschaft Napoleon zu Hilfe zu rufen, eine dauernde Allianz wird zwischen Italien und Frankreich nicht bestehen können, denn das Interesse Frankreichs hat stets die Einheit Italiens zu hindern gesucht, die Interessen Deutschlands und Italiens widersprechen sich aber nicht, sie sind berufen, Träger der Cultur der Neuzeit zu sein und auf ein enges Bündniß angewiesen.

Grenzboten III. 1860.

13